

# Sucher

Autor(en): **Hardung**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **16 (1912)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

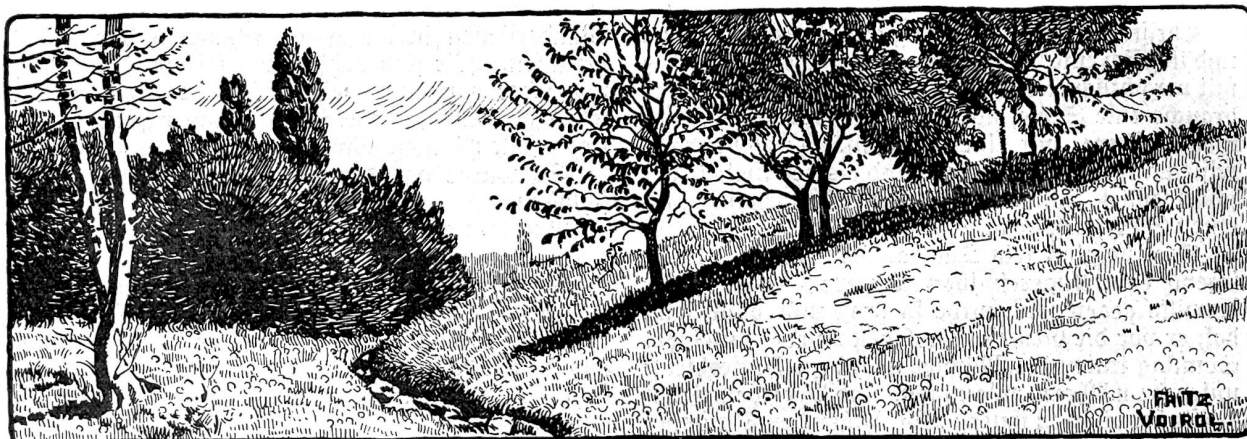
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573986>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE SCHWEIZ.  
1895

## Sucher

Wo gehst du hin, du fremder Wanderer, sprich?  
O meine Seele du: ich suche mich.  
Ich suche mich, der ich in süßen Stunden  
Voll Tau und Traum ein teures Bild gefunden  
Und Spiegel dünkte mich, der leicht da schritt.  
Die jungen Morgenröten nahm er mit,  
Der hellen Tage festgeschmückte Schar,  
Abend und Abend blau und tief und klar  
Und weiße Nächte und das Heer der Sterne  
Und ging dahin und grüßte seine Ferne.  
Und ich — ich weiß es nimmer, wo ich bin:  
In Fron und Last, in Not um den Gewinn  
Des kargen Brots? Oder ein Fürst in Reichen,  
Die hinter diesen meerbestürmten bleichen

Gestaden fest in goldenen Grenzen ruhn?  
Und was ist wirklich? Liebe Luft, zu tun  
In holdem Einklang mit des Herzens Schlag,  
Oder die Sorge für den nächsten Tag,  
Armut und Plage? — Hab ich mich geschaut,  
Da ich so teurem stolzem Bild getraut?  
O Haß und Streit, du wilde Welt der Stürme:  
Wem war ich nah, als ich die starken Türme  
Des Landes sah, wo keine Not uns bricht  
Und Jugend Weisheit ist, und selige Pflicht  
Nur das gebietet, was das Herz verlangt?  
Wem war ich nah, so nah, um den mich bangt?  
Wem war ich nah? O meine Seele, sprich!  
Ich suche mich. Victor Hardung, St. Gallen.

## Christoph.

Erzählung von Jakob Böhmer, Zürich.  
(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

Am folgenden Morgen war Christoph voll Ausgelassenheit. Als ihn die Mutter nach Wasser schickte, nahm er den größten Eimer und trug ihn in den Zähen in die Küche. Dann schlenderte er zum Bach hinab, wählte einen mächtigen Stein aus und wälzte ihn ins Dorf hinein und die Gasse hinauf. Der Zimmermann kantete Holz auf dem Platz und schalt ihn ob des törichten und nutzlosen Gebarens. Das verstand aber Christoph nicht so. Er griff zu einer Breitaxt und bearbeitete damit ein Bauholz so unbändig, daß die Späne auf die Dächer flogen und der Stamm im Handumdrehen zuschanden gehauen war. Der Zimmermann wetterte, und die Nachbarn liefen weit von den Matten herbei, um zu sehen, was der Lärm bedeute. Das dünkte Christoph erst recht lustig; wies ihn einer zurecht, so schob er seine Hemdärmel zurück, ließ die Ellbogen knacken und sagte: „Machen wir einen Hosenlupf?“ Keiner wollte sich mit ihm einlassen, und das machte ihn immer übermütiger.

Am Mittag kam der Gemeindegeldsteuereinzugsbeamte zur Mutter und machte ihr Vorstellungen: es heiße dem Teufel einen Braten zurichten, wenn man einen so kräftigen Menschen herumlungern lasse, und unerträglich sei es, daß sich arbeitsame und rechtschaffene Leute seinen Mutwillen gefallen lassen müßten. Sie solle dem Lummel eine passende Arbeit geben, eine recht strenge, an der er seine überschüssige Kraft auslassen könne.

Alephi nahm ihren Christophli in Schutz: er sei noch ein Kind, das sehe man an seinem Treiben, mit den Jahren werde ihm der Verstand schon nachhinken; sie wenigstens traue ihm zu, daß er einmal etwas Rechtes werde, jeder Farren sei einmal ein Kälblein gewesen. Eine Arbeit für ihn wisse sie augenblicklich nicht, sie wolle sich die Sache überdenken. So redete die verlebte Mütterlichkeit aus ihr.

„Du bist eine Mutter, wie Schnee Salz ist!“ erwiderte er ihr. „Laß den Buben einmal mit mir gehen, ich will ihn an eine Arbeit stellen!“